

## Hubert Fichtes Hörspieltrilogie

## Die Besonderheit des Alltäglichen

Ein Tourist könne barfuß kommen — er werde bedient. Ein Neger könne fragen, soviel er wolle, er fände keine Antwort. Wilma, die das sagt, ist Negerin, geboren in Salvador, aufgewachsen in Rio. Mit acht war sie ein „Backfisch“, mit zwölf eine Frau. Ihre Kindheit sei „hübsch“ gewesen, ihre Jugend grausam. Ihren Vater habe sie anfänglich geliebt, später jedoch zu töten versucht. Sie interessierte sich für Männer, für Kleider, für Stereoanlagen und Fernseher. Sie wurde mißhandelt, geriet in Trancen, hatte Visionen. Aus ihrem Alltag lockte man sie in einen barbarischen Kult. Sie wurde besessen, um sich selbst zu besitzen.

Trotz dieser Erfahrungen spricht die zweiundzwanzigjährige Wilma wie ein europäischer Teenager, wie ein „Girl“ aus der Disco. Ihre Stimme gehört einer der drei Frauen, die Hubert Fichte in seiner Trilogie „Zum Studium des religiösen Verhaltens“ in jeweils achtzigminütigen Monologen zur Selbstbeschreibung führt. Ihre schau-spielerische Stimme spricht einen Text, der ihr nicht zusteht — Lautsprache und Schriftsprache, Stimmqualität und Textqualität widersprechen einander in diesen erzählerischen Hörspielen, die Peter Michael Ladiges realisierte. Und doch besitzt diese Unstimmigkeit einen besonderen Reiz, der letztlich gar auf die Prinzipien des Schriftstellers und Anthropologen Fichte verweist: „Widersprüche, Lügen, das Unechte, die Übertreibung, das Inkohärente stehen lassen, nicht wegstutzen.“

Dieser Forderung entspricht ein Montageverfahren, das Chronologie und Abfolge vermeidet zugunsten einer Zusammenschau des vermeintlich Disparaten. So gelten auch „Silbergarten“, „Der Vater“ und „Rio-Sorbonne“ als „Materialien“, als sprachliche Fundstücke einer archäologischen Tätigkeit, die das scheinbar Oberflächliche der menschlichen Äußerung auf die verborgenen Schichten des menschlichen Bewußtseins und Verhaltens hin durchgräbt — auf die eigenen und die fremden, auf das Eigene im Fremden, auf das Fremde im Eigenen.

Drei brasilianische Frauen im Alter von 22, 50 und 60 Jahren beschreiben sich selbst, skizzieren ihre Autobiographie. Ihr Monolog ist ein scheinbarer Dialog mit jenem „Du“, das unbenannt fragt und lauscht. Voraussetzung dieser literarischen Form der „oral history“ ist das Interesse eines Gegenübers, das

nicht vorgefertigte Antworten sucht, sondern Lebenszeichen. Dieses Gegenüber findet innerhalb des Hörspieles keine Gestalt. Der politische Reiz der gänzlich unpräzisen Sprache dieser Frauen, die wohlgeordnete Unordnung ihrer Sätze jedoch verweisen stets auf den Arrangeur, den Übersetzer. Das Gegenüber ist immanent, der Beobachter und Fragende ist eingegangen in die Beobachteten und ihre Aussagen.

Was die Monologe der Frauen beschreiben, erscheint exotisch und bekannt zugleich. Offengelegt wird die Zusammengehörigkeit von Alltag und Religion, von Realität und Mythos, von Katholizismus und Okkultismus, von Genußfähigkeit und Grausamkeit, von Lebenslust und Existenzangst. Dies verhindert den bei solcher Selbstdarstellung durchaus möglichen voyeuristischen Genuß an der seelischen Entkleidung, verringert das Faszinosum des Exotischen und vereitelt jenes menschenverachtende „zoologische“ Interesse, dem Hubert Fichte sich mit seiner „poetischen Anthropologie“ entgegenzusetzen versucht. Diese Alltäglichkeit des Besonderen jedoch gerät sogleich zum Hinweis auf die Besonderheit des Alltäglichen (Sendetermine: „Der Vater“, 5. 7.; „Rio — Sorbonne“, 12. 7., jeweils um 21 Uhr im WDR 3).

KARL H. KARST